

Interview

Hartmut Naumann, Leiter des Studiengangs „Kirchenmusik Popular“ an der Evangelischen Popakademie Witten

Herr Naumann, die ersten beiden Studienjahre in der Evangelischen Popakademie sind vorüber, davon ein volles Jahr am Standort in Witten. Wie ist es gelaufen?

Es ist eine sehr spannende Aufgabe, einen neuen Studiengang an einem neuen Hochschulstandort quasi „on the flight“ zu entwickeln. Wir gehören ja zur Hochschule für



Kulturwelten versöhnen:
Hartmut Naumann
(Foto: Ulrike Naumann)

Kirchenmusik Westfalen. Am bisherigen Standort in Herford werden weiterhin klassische Kirchenmusiker ausgebildet und bei uns nun Kirchenmusiker mit Schwerpunkt Jazz, Rock, Pop. Los ging es im Wintersemester 2016. Unser Studienbetrieb läuft nun also seit vier Semestern hier in der Evangelischen Pop-Akademie in Witten. Unsere Studenten entwickeln sich gut, sie sind von Bandleitung über Klavier, Gitarre, Groove & Percussion mit insgesamt

23 verschiedenen Fächern befasst. Daneben gibt es immer wieder Projekte und praktische Einsätze, Musik bei den unterschiedlichsten Veranstaltungen von der EKD-Synode über die Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft bis hin zu regelmäßigen Semesterkonzerten. Insgesamt ein intensives und vielfältiges Studieren.

Wo sehen Sie nach den ersten Erfahrungen Veränderungsbedarf im Studienplan?

Es gibt viele kleine Sachen, die wir in der Praxis permanent überprüfen und modifizieren. Das geht bis hinein in die methodischen Linien der jeweiligen Fächer. Welche Inhalte gehören zwingend hinzu und welche können eventuell auf kleinerer Flamme gekocht werden? Das Dozententeam ist in einem regelmäßigen Austausch über die besten Vermittlungswege. Außerdem stellen wir derzeit um auf ein mehr modulares System, bei dem in den meisten Fächern die Studierenden jahrgangsübergreifend, dafür mehr themenbezogen unterrichtet

werden. Details führen hier zu weit, aber im Prinzip gibt es bei uns kein „business as usual“. Alles wird reflektiert und angepasst. Der große Erfahrungsschatz unserer Dozenten einerseits und ein offenes Verhältnis zu unseren Studenten andererseits – beides ist dabei enorm wichtig.

Wie viele Studenten sind zur Zeit eingeschrieben?

Derzeit haben wir 17 Studierende in zwei Jahrgängen. Anfang Juli hatten wir Aufnahmeprüfungen, bei denen fünf junge Musikerinnen und Musiker bestanden haben. So werden wir ab dem kommenden Wintersemester 22 Studierende in der Pop-Akademie haben.

Bewerben sich genügend Personen, damit Sie eine gute Auswahl haben?

Wir sind mit diesem Studienangebot noch recht neu auf dem Markt. Trotzdem kommen Bewerbungen aus allen Teilen Deutschlands und darüber hinaus bei uns an. Es ist sehr erfreulich, dass es sich immer mehr und in immer weiteren Kreisen herumspricht, dass man bei uns einen ordentlichen Bachelor-Abschluss in Kirchenmusik mit dem Schwerpunkt Jazz, Rock, Pop machen kann. Die Bewerberzahlen könnten dennoch besser sein, aber wir sind zufrieden. Immerhin können wir es uns derzeit noch erlauben, alle Bewerberinnen und Bewerber auch wirklich zu den Aufnahmeprüfungen einzuladen. So hat jeder eine reelle Chance.

Und wie läuft der Fort- und Weiterbildungsbereich? Ihr Jahresprogramm ist ja gut gefüllt.

Ja, die Angebotspalette ist sehr groß. Vom Schnupperkurs in Sachen Gitarre-Liedbegleitung über Cajón-Workshops bis hin zu musikalischen Zertifikatskursen für Kita-Mitarbeiterinnen reicht die Bandbreite. Eine Besonderheit sind die „Open Classes“. Das sind Veranstaltungen, die für unsere Studenten zum Studienprogramm gehören, die aber gleichzeitig auch offen für externe Teilnehmer sind. So kommt zum Beispiel im Oktober der Hamburger Jazzchor-Experte Christoph Schönherr zu einer Open Class zum Thema „Chorleitung in Jazz, Rock, Pop“.

Über Risiken und Nebenwirkungen von Populärmusik in der Kirche ist endlos diskutiert worden. Und ganz akzeptiert ist sie immer noch nicht. Sollten nicht alle Fähig-



Julian Niederwahrenbrock, Patrick Zindorf und Henrieke Kuhn studieren offensichtlich mit Freude in Witten (Foto: H. Naumann)

keiten, die heute von einem Kirchenmusiker erwartet werden, in einem umfassenden Studiengang gelernt werden?

Vielleicht ist das irgendwann einmal denkbar. Wir dürfen allerdings nicht verkennen, dass wir es mit unterschiedlichen „Kulturwelten“ zu tun haben und dass es nur in seltenen Fällen möglich ist, als Musiker in beiden Welten souverän und kompetent zu agieren. Wer einen Bach oder Reger souverän beherrscht, ist nicht automatisch in der Lage, den Groove eines Funk-Stücks souverän zu transportieren und natürlich kann auch umgekehrt nicht erwartet werden, dass jemand, der in den unterschiedlichsten Spieltechniken und Stilen von Blues über Latin bis zu Jazz und Pop professionell unterwegs ist, dass er auch nuancenreich und stilsicher Liszt interpretieren kann. Wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass die Vielfalt der Musik, die in der Kirche gut gemacht erklingen soll, nicht von einer einzigen Person repräsentiert werden kann. Und Vielfalt tut uns als Kirche gut, die bekommen wir im Teamwork hin und in gegenseitiger Wertschätzung.

Ihre Einrichtung heißt Evangelische Popakademie? Gibt es „evangelische Popmusik“?

Es gibt Popmusik, die Inhalte des christlichen Glaubens transportiert und erfahrbar macht. Musik als solche, ihre Bausteine sind immer erst einmal neutral. Es gibt keinen evangelischen Septakkord. Es gibt aber

Kontexte, in denen musiziert wird. So gesehen ist Musik, die in der Kirche musiziert wird und die den christlichen Glauben und den christlichen Gottesdienst zum Kontext hat, christliche, also kirchliche Musik, also Kirchenmusik. Evangelisch wäre sie nur dann, wenn sie in einem explizit evangelischen Kontext erklingt. Aber nochmal zum vermutlichen Hintergrund Ihrer Frage: Auch wenn wir „evangelisch“ im Namen tragen, dürfen selbstverständlich auch katholische Studierende bei uns studieren.

Daran anknüpfend stellt sich die Frage, wie es es mit ökumenischer Zusammenarbeit steht? Sollte es nicht irgendwann eine Hochschule geben, die von beiden großen Konfessionen getragen wird?

Ja, das kann ich mir sehr gut vorstellen. Wir können dafür gut trainieren, denn wenn wir es geschafft haben werden, die beiden Kulturwelten Klassik und Pop miteinander auf Augenhöhe zu versöhnen, wenn wir es geschafft haben werden, das jeweils Andere wertzuschätzen, auch wenn es nicht die eigene Welt ist, dann sind wir trainiert und es wird ein Leichtes sein, auch im interkonfessionellen Umgang das jeweils Andere wertzuschätzen. Das wäre doch eine gute Voraussetzung für eine ökumenische Kirchenmusikhochschule.

www.ev-pop.de
www.hochschule-herford.de

Die ganze Kirchenmusik

Plädoyer für eine allgemeine Grundausbildung

Nach der westfälischen Hochschule für Kirchenmusik Herford/Witten wird 2019 auch die württembergische Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen, an der ich seit vielen Jahren als Orgelkonzert unterrichte, mit einem eigenständigen neuen Studiengang BA Popular-Kirchenmusik (B) beginnen. Grundlage dafür ist die im April 2016 von der Direktorenkonferenz Kirchenmusik beschlossene (zur Erprobung – Wiedervorlage 2021) bundesweit gültige Rahmenordnung Studiengang Bachelor für Evangelische Popularkirchenmusik.

Folgende Ausbildungsziele formuliert das Präsidium des Verbandes der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker Deutschlands in einem Artikel im *Forum Kirchenmusik* 3/2016 für den neuen Bachelor-Studiengang:

- Das eigene Hauptinstrument Piano oder Gitarre professionell spielen können
- Gemeindegesang stilistisch fachgerecht anleiten und begleiten können
- Bands aufbauen und leiten können
- Gospel- oder Popchöre aufbauen und leiten können
- Konzerte und Veranstaltungen organisieren und durchführen können
- Arrangements für unterschiedlichste Besetzungen schreiben können
- Unterschiedliche Stilarten der Popularkirchenmusik kennen und gestalten können
- Gottesdienste poplarmusikalisch gestalten können
- Im Team mit anderen Fachleuten arbeiten können
- Groove und Percussion als eigenständiges künstlerisches Fach betreiben können
- Die „klassische Orgel“ soll als Drittinstrument in etwa auf C-Niveau gespielt werden können

Es ist hier nicht der Ort, über das Für und Wider der kirchlichen Popularkirchenmusik, ihre Qualitätskriterien und ihre Bedeutung für Kirche und Gesellschaft nachzudenken, auch wenn diese Auseinandersetzung weiterhin geführt werden muss und keineswegs

für obsolet erklärt werden kann. Die Frage ist vielmehr, ob man für die kirchenmusikalische Grundausbildung – und damit meine ich das achtsemestrige Bachelor-Studium – Ziele formulieren kann, die nicht zugunsten vielleicht wünschenswerter anderer Dinge vernachlässigt werden sollten.

Die nach 2010 flächendeckende Umstellung auf die Bachelor- und Master-Studiengänge auch im Bereich der Musik- und Kirchenmusikhochschulen, anfangs teilweise euphorisch begrüßt, hat eine Fülle von Veränderungen in struktureller und inhaltlicher Sicht gegenüber den bisherigen Studienordnungen zur Folge gehabt. Ob allerdings deren Richtlinien und das Bewertungssystem mit Credit-Points, das bis heute jede Hochschule anders handhabt, einer künstlerischen Ausbildung gerecht werden und sinnvoll übertragbar und anwendbar sind, bleibt auch Jahre nach der Einführung umstritten.

Die neuen Bachelor-Studiengänge erfüllen inhaltlich eine Ausdifferenzierung, der Fächerkanon insgesamt wurde im Blick auf die Anforderungen in der Berufspraxis erweitert. Dass mehr Pflichtstunden mit der Folge eines verschulerten Studienablaufs und vermehrten Leistungsnachweisen bzw. Prüfungen nicht eine Qualitätssteigerung des Studiums, sondern eher das Gegenteil mit sich brachten, wird inzwischen allseits beklagt. So gibt es wenige Jahre nach Einführung der neuen Studiengänge auch bei der Kirchenmusik ernüchternde Bilanzen und erste Korrekturen, die versuchen, Stundenpensum und Prüfungsdichte wieder zu reduzieren, um Freiräume für die notwendige eigene künstlerische Entwicklung zu schaffen.

Bei alldem orientierte sich das Bachelor-Studium Kirchenmusik nach der Vorgabe der Rahmenordnung von 2008 bisher an einem klassisch oder allgemein zu nennenden Fächerkanon, der eine umfassende Grundausbildung für den Kirchenmusikerberuf vorsieht und eine größere Ausdifferenzierung bzw. Spezialisierung den zahlreichen angebotenen Masterstudiengängen zuweist.

Die neuen Studiengänge in Herford/Witten und in Tübingen dagegen verfolgen einen radikal anderen Ansatz: Die kirchliche Popularkirchenmusik soll nicht mehr ein Bestandteil eines klassisch ausgerichteten Studiengangs sein, sondern eine eigenständige Grundausbildung, die es den Absolventen erlaubt, im späteren Berufsalltag den Anforderungen des „Amtes“ gewachsen zu sein. Ein Blick in die dafür neu geschaffene Rahmenordnung aus dem Jahr 2016 zeigt, dass

sie den bisher klassischen Fächern bei oft gleichlautender Nomenklatur nur noch einen begrenzten Stellenwert einräumt oder sie im Hinblick auf die Anforderungen der Popularkirchenmusik neu ausrichtet. Die radikalsten Veränderungen betreffen im Kernbereich die künstlerisch musikpraktischen Fächer sowie Ensembleleitung und Gesangs-ausbildung.

Hauptfächer sind nun Klavier/Keyboard oder Gitarre sowohl im Literaturspiel als auch in der Liedbegleitung bzw. Improvisation. Das Orgelspiel wird mit fünf Semesterwochenstunden bei reduzierten Zulassungsvoraussetzungen zum Nebenfach mit dem Ziel eines Abschlusses auf C-Niveau. Die Prüfungsinhalte in der Ensembleleitung sehen die Probenarbeit von Chorstücken vorwiegend aus dem Kernbereich der Popularkirchenmusik vor. In Gesang beschränkt sich die Prüfung auf zwei Lieder aus unterschiedlichen Stilbereichen der Popularkirchenmusik, den Vortrag von Sprechtexten sowie die Kenntnis von Grundbegriffen der Gesangspädagogik vor allem vor dem Hintergrund der poplarmusikalischen Stimmästhetik. Die hier verkürzt dargestellten Anforderungen erfahren natürlich in den Studienordnungen unterschiedliche Modifikationen, doch ist im Vergleich mit dem klassischen Bachelor-Kirchenmusikstudium die Neuausrichtung evident. Ob diese langfristig den Anforderungen im Kirchenmusikalltag gerecht werden kann, ist zumindest umstritten. Der Verweis auf einen vermehrten Bedarf an Pop-Musikern für die Kirche sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch in Zukunft Orgelspiel und kantoraler Arbeit im herkömmlichen Sinne zum genuinen Aufgabenfeld des Kirchenmusikers gehören werden und sich beides nach einer Hochschulausbildung nicht nur auf C-Niveau bewegen darf.

Eine solche Verengung des Horizonts auf poplarmusikalische Aspekte erscheint mir in einem Bachelorstudium angesichts der bescheidenen Voraussetzungen, mit denen viele Studienanfänger an die Hochschulen kommen, nicht zielführend. Da die vorwiegend anwendungsorientierte, kunstferne schulische Bildung sowie ein weitgehend unkritisches gesellschaftliches Umfeld kaum einen weiten Horizont im Bereich von Kunst, Literatur und Philosophie fördern, müssen die Hochschulen meiner Erfahrung nach oft mühsame Basisarbeit leisten. Allerdings lassen die festgezurrtten Studienpläne kaum Raum für künstlerische Entdeckungsreisen, weil der Druck von

kirchlicher und gesellschaftlicher Seite, Anwendungswissen zum Zweck der Arbeitsmarktfähigkeit zu erwerben, übermächtig zu sein scheint.

Nichtsdestoweniger muss das vierjährige Bachelor-Studium in erster Linie den Erwerb eines fundierten allgemeinen Grundwissens sowie die musikalische Entwicklung im Instrumental-, Vokal- und kantoralen Bereich ermöglichen. Das ist m. E. ohne Modifizierung und Reduzierung der derzeitigen Studieninhalte nicht umsetzbar. Die Einführung eines deutschlandweit einjährigen Praktikums vergleichbar der Vikariats- oder Referendariatsausbildung böte den Hochschulen die Möglichkeit, Teile von praxisrelevanten Fächern (in der Rahmenordnung unter Vermittlungs- und Praxisbereich aufgeführt) auszulagern. So könnten anwendungsorientierte Studieninhalte im Berufsumfeld erprobt und das Grundstudium entlastet werden. Die Aufbau- bzw. Masterstudiengänge dienen dann der Vertiefung und Spezialisierung je nach Interesse und Begabung.

Wahrscheinlich sind alle derzeit angebotenen Bachelor-Kirchenmusikstudiengänge reformbedürftig und gehören verschlankt. Der Bachelor-Poplarmusikstudiengang als Grundstudium jedoch ist ein Irrweg, da zu früh und auf Kosten der allgemeinen Ausbildung Spezialisierung durch stilistische Verengung, die in einem Aufbau-/Masterstudiengang durchaus ihren Platz hat, angestrebt wird. Im Übrigen kann es nur als absurd bezeichnet werden, dass ein auch im gesellschaftlichen Bewusstsein so tief mit der Kirche verbundenes Instrument wie die Orgel in einem Grundstudium nur noch einen marginalen Stellenwert haben soll.

Ob aus den Hochschulen heraus die Kraft zu Korrekturen kommt? Kirchenleitungen, Synoden und staatliche Stellen jedenfalls sollten der Versuchung widerstehen, über die Finanzierung der Hochschulen Einfluss auf deren Studieninhalte zu nehmen. Die Freiheit der Lehre ist ein hohes Gut der Hochschulen, die für die Weiterentwicklung ihrer Curricula selbst verantwortlich sind. In einer Gesellschaft, die Ökonomisierung, Wachstum und Gewinnmaximierung in allen Bereichen zur Grundlage ihres Handelns erklärt, bedarf es für die Kirchenmusik umso mehr der genannten künstlerischen Freiräume in Studium wie Beruf. *Thomas Schäfer-Winter*

Thomas Schäfer-Winter (* 1954) ist Lehrbeauftragter für künstlerisches Orgelspiel an der Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen.